

Die Antisemiten

und

die evangelische Kirche.

Sendschreiben
an
einen evangelischen Geistlichen

von

Prof. Paulus Cassel,

D. D. Prediger an der Christuskirche.

Galater 6, 7.

Berlin, 1881.

J. A. Wohlgemuth's Verlagsbuchhandlung.
(Max Herbig.)

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

534

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Die Antisemiten

und

die evangelische Kirche.

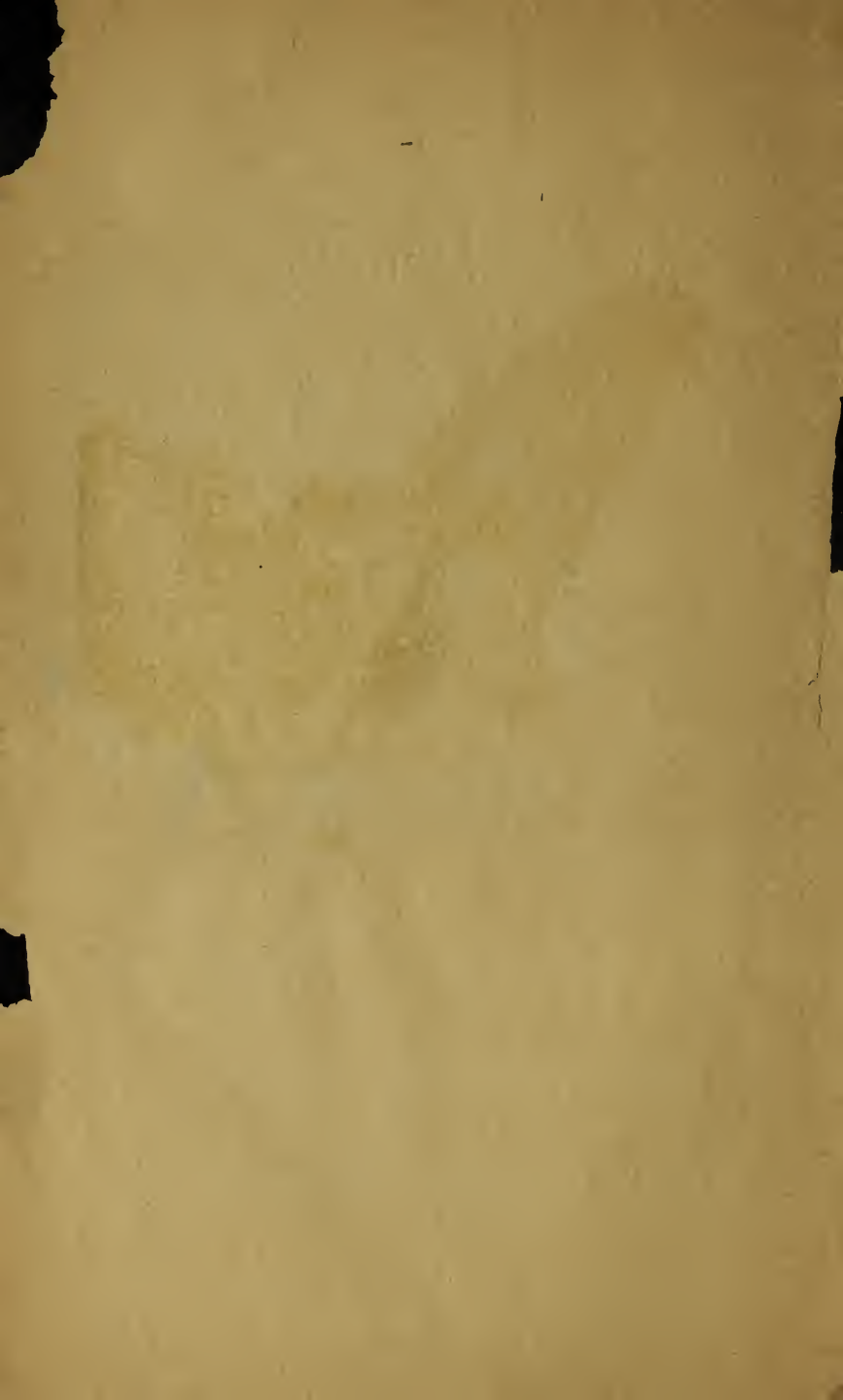
Sendschreiben
an
einen evangelischen Geistlichen

von
Prof. Paulus Cassel,
D. D. Prediger an der Christuskirche.

Galater 6, 7.

Berlin, 1881.

J. A. Wohlgemuth's Verlagsbuchhandlung.
(Max Herbig.)



Sendschreiben

an einen evangelischen Geistlichen
in der Provinz.

... Noch ist es Zeit. Es haben sich bisher wenige aus den Kreisen kirchlicher Pastoren so wie Sie geäußert, aber die Zahl wird sicher grösser werden. Die Erkenntnis wird wachsen, dass die antisemitische Agitation gegen die Juden — und eine andere giebt es nicht — den Juden nicht nützt und dem evangelischen Bekenntnis schadet.

Dass dies so langsam durchbricht, liegt vielfältig an der einseitigen Beobachtung der öffentlichen Vorgänge. Die Geistlichen und zwar die Provinzialen so gut wie die in der Hauptstadt haben meist nicht die Mittel oder die Zeit, verschiedene Zeitungen zu lesen. Sie ziehen es vor, sich billige Blätter ins Haus kommen zu lassen.¹⁾ Es sind in neuerer Zeit nicht

¹⁾ In den christlichen Gemeinden unseres Landes ist die Freiwilligkeit nirgends so lebendig, als sie sein sollte. Man will haben, aber nichts leisten. Nur dem Eindruck der Persönlichkeit gelingt einiges zu erobern; — sonst ist man in keinem Dinge sparsamer, als im Abonnement für irgend ein Blatt. Man lässt es sich gern gratis ins Haus kommen; aber die Billigkeit hat einen so entscheidenden Klang, dass der innere Werth nicht in Betracht kommt. Im Bericht des hiesigen Evangelischen Vereins macht der Herausgeber des Evangelisch-Kirchlichen Anzeigers (S. 8) bekannt, dass mit dem Bestehen des Evangelischen Sonntagsblattes die Zahl der Abon-

wenig solcher politischen Volkszeitungen erschienen, welche billiger als die Kreuzzeitung doch in ähnlicher Tendenz sich ergehen. Der hiesige Reichsbote steht dabei oben an. Aus ihm schöpft ein sehr grosser Theil der Geistlichen in der Nähe und Ferne den Unterricht über politisches Sein und Nichtsein. Der Reichsbote ist aber ein politisches Parteiblatt.¹⁾ Er publicirt, was ihm für seine Ansichten wesentlich dünkt. Er verschweigt das Andere. Er färbt den Bericht mit seiner Tünche und verliert wie jedes Parteiblatt in dieser dauernden Parteizurichtung der Zeitereignisse selbst den Blick für eine unbefangene Auffassung. Ein Parteiblatt merkt zuletzt gar nicht mehr die Sünden, die es gegen Gerechtigkeit und Wahrheit begeht. In dem Bestreben, alles schief darzulegen, wird das Auge selber schief. Dazu kommt eine Parteiklugheit, die mir, so lange ich sie kenne, immer traurig erschienen ist, nemlich dass man nie öffentlich glaubt zugeben zu dürfen, dass ein Parteigenosse einen Fehler begangen hat. Was die eigenen Parteileute gemacht haben, das muss Alles vertheidigt werden — oder zugedeckt oder verringert. Wie es einen falschen Corpsgeist giebt, in welchem der „College“ oder der „Amtsbruder“ geschont oder geschützt werden

nennten auf jenen zurückgegangen ist, wenn auch im letzten Quartal nicht so erheblich wie im früheren. In ganz Berlin hat dies vortrefflich redigirte Blatt nur 2290 Abonnenten und ist doch das Organ des entschiedenen christlichen Bekenntnisses. Dasselbe werden alle kirchlichen Parteiblätter sagen. Man darf das nicht blos auf den „andauernden Rückgang der Erwerbsverhältnisse“ schieben, sondern auf den althergebrachten Geiz für geistige und geistliche Ausgaben. Man hat immer zuviel Magen- und Modeausgaben, um noch für ein Buch oder ein Blatt des Unterrichts etwas übrig zu haben.

¹⁾ Der „Kulturkämpfer“ von Glagau, 1880, Heft 3. p. 45, lässt sich freilich nicht auf die Bemerkung des Reichsboten ein, welcher sagt: „Es ist nicht schön, die Interna einer Zeitung mit allen Personalien an das Licht zu bringen“ und thut es doch.

muss, auch wenn man sein Vergehen auf das stärkste im Herzen missbilligt und obschon die Sache, die heilige, weniger leidet, wenn man den Collegen warnt und hindert, als wenn man ihn in den Mantel des Parteiclubs einhüllt — so geht es auch in der kirchlichen Parteipresse. Die Partei macht Anspruch auf Unfehlbarkeit für ihre Leute. Sie haben immer recht gehabt, schön gesprochen, das Gute befördert. Nur die Andern sind die Sünder.

Nicht einmal das Wort des Aristoteles kommt mehr in Anwendung, in welchem er sagt, dass ihm zwar Socrates lieb ist, aber noch lieber die Wahrheit; wie sollte man da die Anwendung jener christlichen Liebe erwarten, in welcher der Apostel sagt: „Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit; sie freuet sich aber der Wahrheit.“ Freilich sieht es aus, als ob man das christliche Bekenntniss vertheidigt. Christenthum ist immer im Munde und auf den schwarzen Typen — aber seine Satzungen passen nicht in die Parteiauffassung und man hat sich so sehr hineingeeifert, dass man gar nicht das Gefühl hat, wie sehr man christlich redet und wie wenig man evangelisch handelt und Leitartikel schreibt.

Es ist kein Wunder, wenn viele unserer Amtsgenossen in Stadt und Land über Wesen und Gefahr der Antisemitenpartei im Unklaren sind, mit Herzen und Wort nur einig gegen die Juden zusammenzustehn meinen und mit einer gewissen Freudigkeit lesen, wenn in den Versammlungen der Antisemiten und ihren Schriften flott auf das Judenthum gepaukt wird.

Es ist kein Wunder, sage ich, aber es ist sehr zu beklagen.

Der Evangelisch-Kirchliche Anzeiger hier, der von Prediger Hülle mit ehrenwerther Unabhängigkeit redigirt wird, hat jüngst in einem ausgezeichneten Artikel auf die Stellung der Antisemiten zur christlichen Kirche aufmerksam gemacht.

Ein Artikel der „Deutschen Wacht“ vom 15. Januar,

dessen Verfasser den Mund von Religionsphilosophie vollnimmt und den Schein erwecken will, er hätte den Talmud je gesehen, nennt das Alte Testament „die abscheulichste Verbrechenlegende“; „Abraham hätte müssen von Rechtswegen ins Zuchthaus gesteckt werden“, David wird der König der Schufte“ genannt. Gott der Vater heisst „der böartige jüdische Gott.“ In der christlichen Kirche „machte sich die „Petrinische Richtung“ in schädlichster Weise geltend.“ „Die christliche Kirche machte den Fehler, die jüdische Mythologie als Träger ihres Inhaltes zu übernehmen.“ „Die Lehren Buddhas würden einen guten Platz in der Bergpredigt einnehmen.“ „Die evangelische Kirche, die in einer Stadt wie Berlin in ihren Gotteshäusern sonntäglich kaum 20000 ihrer Anhänger versammelt . . . hat keine Veranlassung zu besonderer Zuversicht.“ „Wer sich erst von der katholischen Kirche befreit hat, den vermag die protestantische Kirche nicht mit ihrem innern Widerspruch, mit ihrem eigenen Bekenntniss der Unzulänglichkeit zu fesseln.“ „Wir rechnen nicht auf diese (evangelische) Kirche, welche nur als Erbin des Judenthums“ auftritt. „Unsere Zuversicht stützt sich vielmehr auf die Jugend.“

Ich glaube, der Artikel ist genug signalisirt. Meint man nun vielleicht, dass man es dabei mit dem einen Artikel zu thun hat! keineswegs. Es wird das Gesagte als Meinung der „antisemitischen Partei“ kund gegeben.

Aehnliches ist bekanntlich von Henrici in einer Volksversammlung ausgesprochen worden, wobei Abraham als Schacherjude im Gebet zu Gott bezeichnet wird.¹⁾

Bernhard Förster redet von „dem Jesu von Nazareth“,

¹⁾ Was übrigens erst aus dem Kirchenvater der modernen Antisemiten, von Dühring entlehnt ist, dem das Cap. 18 im ersten Buch Mosis „einen komischen Eindruck macht. „Es ist nemlich ein Handel, den Abraham mit dem Herrgott selbst abschliesst.“ (Die Judenfrage p. 43.)

trotzdem sagte er, dass wenn kürzlich ein „Berliner Rabbiner von dem Christuskinde als von einem Semitenkinde gesprochen hat, so ist das eine völlig verkehrte, aufs Schärfste zurückzuweisende, gründlich falsche Vorstellung.“

Der Rabbiner, der es sagt, ist nemlich niemand anders als Christus selbst oder Paulus oder die christliche Kirche.

Derselbe Autor sagt nebenbei: Vor 20 Jahren erschien ein Werk, dass ihn (Richard Wagner) fast so gross und berühmt machen wird, wie seine gewaltigen poetisch-musikalischen Schöpfungen und seine philosophischen Schriften. Es ist das Buch: „das Judenthum in der Musik.“

Das „Buch“ ist 57 Seiten lang und besteht aus zwei Aufsätzen.

Förster hat es gar nicht gesehn; Wagner hat später andre Dinge gesagt und sagen lassen. Aus dieser Broschüre heben wir hervor: „In der Religion sind uns die Juden längst keine hassenswürdigen Feinde mehr; Dank allen Denen, welche innerhalb der christlichen Religion selbst den Volkshass auf sich gezogen haben.“¹⁾ (p. 10.)

Von einem Herrn Nordmann, der unter dem Namen „Naudt“ antisemitische Schriften publicirt hat, sagt Wilhelm Marr²⁾, ein Triarier unter den Antisemiten, „es habe ihm dieser

¹⁾ „Das Verhältniss des modernen Judenthums zur deutschen Kunst, Berlin 1881.“ Dass er die Wagnersche Schrift garnicht gesehen, ergiebt sich daraus, dass er sich von Wilhelm Tappert Nachrichten über ihre Entstehung ertheilen lässt, die in dem Büchlein selbst stehen und die dieser nur aus jener entnahm, nemlich dass Wagner einen Aufsatz von etwa 32 Seiten unter dem Titel K. Freigedank 1850 in der Neuen Zeitschrift für Musik publicirt hat, dass Brendel darob zu leiden hatte. Und man wird das ganze Männchen in seiner Bedeutung erkennen, wenn es trotzdem ausruft: „Wagner würde ohne diese Schrift nicht der volle ganze Wagner geworden sein, wie wir ihn uns vorstellen müssen.“

²⁾ Der Judenkrieg, Chemnitz 1880, p. 10 u. 11: „Sie ist zumal

einen Aufsatz eingeschickt, in welchem das alte Testament „als eine Geschichte von Briganten und Schuften“ dargestellt war.“

Derselbe sagt: Als Stöckers Erscheinen die Judenfrage zunächst wieder in höchst milder Form aufwarf, zuckten viele die Achseln, welche sonst den Juden nichts weniger als sympathisch gegenüberstanden: „Ein Hofprediger, Na! das fehlte noch, dass die Pastoren sich der Sache bemächtigten. Das ist der im Muckerthum wieder aufgewärmte Pfaffeneifer“ hiess es. Diese Bewegung soll man lieber Leuten wie Otto Glagau überlassen.“ (p. 4.)

Die Deutsche Wacht theilt auch Resolutionen amerikanischer Antisemiten mit, welche allerdings noch ungenirter zu reden im Stande sind.

Darin heisst es: „Wir wollen die Juden nicht länger durch Lesen ihrer Bibel ermuthigen. Wir verwerfen das alte Testament, wir verwerfen die von dem Juden Moses gegebenen zehn Gebote, und wir versprechen heut keine Kirche zu besuchen, in welcher der Name Jesus Christus erwähnt wird.“

Ich müsste eine Reihe der antisemitischen Schriften ausschreiben, wenn ich die Aeusserungen eines bestialischen Hasses gegen das alte Testament vermehren sollte.¹⁾ Für den

auch eine Streitschrift gegen den Verleger der „deutschen Wacht“ Herrn Otto Hentze, den er von p. 7—11 charakterisirt. „In solche Hände fallen zu müssen, charakterisirt unsere Zeit. Eine weitere Bedeutung hat der pp. Hentze nicht!“

¹⁾ Deutsche Wacht. Jahrgang I. p. 33. — Nur aus Dührings Judenfrage wollen wir noch einiges hinzusetzen. „Der Judengott ist unduldsam wie sein Volk. Er muss durchaus ein Monopol haben. Der Judengott ist die Verkörperung des Judentrachtens. Der jüdische Adam soll nicht seinem Gott gleichen wollen. Der Götterneid fehlt auch hier nicht. (p. 30.) „Lessings Freiheit in der Religion reicht nur bis an den Judengott“.

aufmerksamen Beobachter bedarf es dessen nicht. Er erkannte es schon in dem Namen antisemitisch. Man wählte den Ausdruck antisemitisch, um nicht bloß das vorhandene Judenthum und die zeitigen Juden, sondern die ganze jüdische Welt mit denen, die aus ihnen — wenn auch als Zeugen der evangelischen Lehre — hervorgegangen ¹⁾, als die zu bestreitende und hassenswerthe zu bekämpfen.

Die Wendung, welche die Antisemiten von der Gegnerschaft gegen die Juden auch zum Hass gegen die Bibel nehmen, ist ganz natürlich.

Die Juden sieht man mit denselben Augen an, mit welchen man auf das Kreuz Jesu sieht. Um das Wort Jesu „das Heil kommt von den Juden“ dreht es sich allerdings. Die welche Jesum wirklich nachfolgen, lieben die Juden — wie sie ihnen auch erscheinen mögen — weil von ihnen das Heil kam. Das haben tausende von Lehrern und Bekennern mit rührendem

¹⁾ Darin wird Niemand geschont. Die Kreuzzeitung hat sich nicht einmal Stahl's angenommen. Dühring sagt (Judenfrage p. 154) „Auch die Conservativen haben hier noch viel zu thun. Seit den Zeiten, als ein, wenn ich nicht irre, vom Namen Schlesinger auf den Namen F. J. Stahl getaufter Jude und Berliner Professor einer ihrer Hauptführer war, ist bei ihnen der Geschmack an Racenjuden fortgepflanzt worden. . . . Der Vater jenes Stahl war ein Viehhändler.“ Dieses hatte er wohl von Schwarz in Gotha entlehnt, der in seinem Buch zur Geschichte der neuesten Theologie (p. 239) geschrieben hatte: „Die auf Gebiete und Christlichkeit stolze Partei welcher der Emporkömmling, der Sohn des jüdischen Viehhändlers, diente.“ Es wäre nicht schwer, darauf ein grobe Antwort zu geben. Aber gegen einen Hass, der selbst die Eltern im Grabe mit seinen Hörnern nicht verschont, ist genug, was ich aus einer alten Volksschrift entlehnt habe: „Die Schreibfeder hat manchen erhoben und neben Fürsten und Herren gesetzt. Sixtus V. hat Ziegen und Böcke gehütet, Terentius Varro war ein Fleischerknecht, Euripides Mutter hat Kräuter feilgeboten. (Vgl. mein Buch: Vom Wege nach Damascus p. 185.)

Bekennniss ausgesagt.¹⁾ Die welche die Juden hassen, können und mögen nichts von ihrem alten Anrecht hören. Sie übertragen ihre giftige Stimmung gegen die Juden auf deren Geschichte. Sie hassen zuletzt das Heil, weil es von den Juden kommt. Sie empören sich echt babylonisch gegen Gott, weil er im alten Testament gelehrt wird. In einer Schrift „die Juden und der deutsche Staat“²⁾ wird Gott der Vater nach

¹⁾ Ich verweise dabei auf meine Schrift: Ueber die Abstammung der englischen Nation. Berlin 1880. Es hat den 6. Mai 1880 in der St. Georgskirche in London der Bischof von Sodor und Man folgendes in seiner Predigt gesagt: „Das Heil kommt von den Juden. (Joh. 4, 22.) All unsere Hoffnungen von Seligkeit für Zeit und Ewigkeit sind in das einfache Wort gefasst: Unser Heiland war ein Jude. Das war die Nationalität, welche er erkor zu ehren, als in der Erfüllung der Zeit Gott sandte seinen Sohn, geboren von einem Weib, gegeben unter das Gesetz.“

Ich füge daran, was Prof. Baumgarten sagt im Lutherus Redivivus (Frankf. 1878) p. 201: „Das Ziel der Weltgeschichte ist die Segnung der Völker durch das erstgeborene Volk, durch das Volk Gottes. Da nun die Völker in Sünde verstrickt sind, können sie den Segen Gottes nur empfangen, wenn sie befreit von ihren Sünden; darum bedürfen sie eines Priesters, der die von Gott durch die Sünde geschiedenen Gott wiederum nahe bringt. Dieser Völkerpriester ist gleichfalls Israel. . . . Der Anfang der Entsündigung Israels wird dadurch für die Ewigkeit gegründet, dass Jesus seine nationale Aufgabe vollbringt. Jesus von Nazareth ist und bleibt Christus, d. h. König Israels.“

Wilhelm Löhe schrieb in der Einleitung zu Hermann dem Prämonstratenser p. VIII: „Der Herr ist aus Israel, unser Heil kam von den Juden — schon diese zwei Sätze reichen hin, unsere Liebesflamme zu unterhalten und zu schüren; wir brauchen nicht einmal aufs Ende zu sehen. . . . So oft wir ein Kind Israels sehen, lasst uns daran denken: sie sind seines Geschlechts. Unsere Liebe und unser Gebet bleibe Israel um Jesu willen, auch so lange sie blind und boshaft sind.“

²⁾ Sie erschien in Hamburg bei Meissner und zwar anonym, ist

einer Karrikatur der Juden selbst, als der Typus derselben genannt. In den Bayreuthischen Blättern, die unter der Aegide von Richard Wagner erscheinen, wird folgendes gesagt: „Schopenhauer hat auch hier die Bahn gebrochen, indem er zeigte, dass der alte Judengott, der sich in die fremde geistliche Welt eingeschlichen habe, zu vernichten sei, ehe ein neues a-jehovanisches Christenthum wieder zur leitenden Kulturmacht werden könne.“¹⁾

Es war ja Schopenhauer, welcher den „alten Juden“, worunter er den lebendigen Gott verstand, mehrfach verspottet hat, und darum auch von den Antisemiten als einer ihrer Kirchenväter verehrt wird.

Dass dabei der evangelische Jesus nicht bestehen kann, ist offenbar. Er fällt eben ganz mit seinem Vater oder man macht ihm indische und persische Kissen zurecht auf denen er sitzen kann, wenn sich auch dabei ergibt, dass man von Juden und Persern — so wenig versteht, wie vom Talmund und vom alten Testament — da hebräisch und indisch zu verstehen nicht zu den Aufgaben der antisemitischen Weltverbesserer gehört.²⁾

aber von einem ehemaligen Gutsbesitzer Nordmann verfasst; ich sage anonym, denn wie Marr erzählt, hat derselbe Verfasser „Todesstrafe für jeden Autor verlangt, der anonym schreibe“ (Judenkrieg p. 9). Es heisst darin unter Anderem: „Dass Jesus unter den Juden geboren wurde, kann nicht entgegengehalten werden; denn Apostel der Freiheit können nur entstehen, wo Druck herrscht. Die Religion des Hasses musste das Dogma der Liebe gebären.“ Die „Religion des Hasses“, aus welcher Jesus erst die Summa der Gebote: Du sollst lieben Gott deinen Herrn und deinen Nächsten als dich selbst, citirt — die Religion, in welcher Jesus sich als den Erfüller und Vollender ansieht; das Gesetz, von welchem der Apostel die Liebe als die Erfüllung ansieht.

¹⁾ Ich habe diese Stelle schon in der Musikwelt, herausgegeben von Max Goldstein, p. 129 citirt.

²⁾ Nordmann, der ehemalige Gutsbesitzer, der wahrscheinlich

Man nehme die Sache nur ernst genug. Die Juden zeigen sich auch hier wieder als das eigenthümliche Volk, an dessen Jerusalem sich der Weltkampf des Geistes und des Fleisches

kein Leben im Studium der Avesta und Veda's zugebracht, schreibt „Es ist klar, dass die christliche Religion im Princip der alten persischen und indischen Gottesverehrung näher steht als dem Judenthum.“ (Die Juden und der deutsche Staat p. 32). Aehnliche Galimathias enthält eine Schrift von H. K. Hugo Delff; Judenthum und Christenthum; in Veranlassung der Schrift des Herrn Professor Dr. Paulus Cassel „wider Heinrich von Treitschke“. Husum C. F. Delff p. 5: „Es wäre ein schlechtes Testimonium für das Christenthum, wenn wir in einer Religion von so untergeordnetem Range, einer so aller sittlichen Tendenz ermangelnden Religion eine Propädeutik oder Prophetie auf das Christenthum zu erblicken hätten“.

Man höre noch folgenden Bombast bei Förster (das Verhältniss des modernen Judenthums zur deutschen Kunst p. 20): „Alle arischen Völker verlangen eine Vielheit der Erscheinungen; („du sollst keine andren Götter haben“) zwischen dem höchsten Begriff der Gottheit und dem armen Menschen setzen sie noch eine Reihe von Mittelwesen. Die Concession, welche das Christenthum dem arischen Bewusstsein machte, war der Heiligencultus.“

Am lächerlichsten ist es, wenn diese Menschen vom Talmud reden, als hätten sie ihn so leicht zu lesen, wie die Ostendzeitung. Sie haben ihn nicht gesehen, sie haben keine Ahnung von seiner Sprache und sie verstehen ihn nicht, auch wenn er ihnen deutsch vorübersetzt würde. Und das thut man in Deutschland, wo sonst Wissenschaft und Gründlichkeit zu Hause ist. Eisenmenger hat ihn nicht verstanden, obschon er die Sprache nach einem riesenhaften Fleisse innehatte und Rohling, dieser Canon des Judenhasses, auch für die Stöckerschen Christlich-Socialen, versteht nicht einmal Eisenmenger. Da „Sunem“ doch nicht in die Hände aller gelangt, welche diese Schrift zu Gesicht bekommen mögen, will ich von Rohlings Gelehrsamkeit die Probe wiederholen, die ich dort gab, als ich die ausgezeichnete Gegenschrift von Franz Delitzsch anzeigte, (1881. p. 66): Im Talmud wird ein Gleichniss erzählt, „Wir waren einmal in einem Schiff, da war eine Schlange, die einen Edelstein

offenbart. Der Hass, welcher in den antisemitischen Schriften gegen die Juden herrscht, ist wahrhaft dämonisch.¹⁾ Die ganze heidnische Wuth, welche sich gegen den gepredigten einen

trug. Als ein Taucher hinabstieg sie zu holen, da wandte sich die Schlange gegen das Schiff selbst. Da kam, so übersetzt Eisenmenger, (Entdecktes Judenthum 1. 409) eine Rabin und biss derselben den Kopf ab. In der Eisenmengers war es Gebrauch, das Femininum durch Hinzufügung der Silbe in zu bilden, wie wir noch Kaiserin und Königin sagen. Eisenmenger wollte einen weiblichen Raben bezeichnen und nannte ihn daher Rabin. Aber Rohling, was that er! er übersetzte nicht den Talmud, er verstand nicht den Eisenmenger, er kannte kein Deutsch, hielt die Rabin für einen Rabbinen und übersetzte: „Ein Rabbi biss einer Schlange den Kopf ab.“ Solche Ignoranten wollen die jüdischen Rabbis widerlegen.

¹⁾ Dieser bestialische Hass läuft in dem, was Dühring gegen Lessing schreibt, weil er den Juden werth und den Nathan schrieb, in das Hanswurstartige aus. Man kann sich nur eine berauschte Hyäne denken, um sich ein Bild von diesem Schnappen nach einem Todten vorzustellen. Es mag ja sein, dass niedrige Geister auch einmal in lächerlichen Götzendienst vor literarischen Koryphäen gefallen sind — aber ein solches Gebahren von Dühring gegen eine Zierde der deutschen Nation hätte kein Verleger drucken sollen. Zumal spielt er triumphirend einen Trumpf aus, indem er behauptet, Lessing stamme von jüdischen Ureltern, weil jetzt einige Berliner Juden Lessing hiessen. Er sagt (Die Ueberschätzung Lessings. Karlsruhe 1881. p. 25.): „Schon in meiner Jugend drängte es mich zu der Voraussetzung, Lessing müsse jüdisches Blut in sich gehabt haben. Diese Annahme, dass er wenn nicht voll vom Judenstamme, so doch mindestens ein Judenmischling sei, wird das Verschiedenste an ihm erklären.“ Diesen Fund kann er nicht genug wiederholen. Selbst Emilia Galotti sieht nach solcher Mischlignatur aus. (p. 37.) Er thut sich auf die Erfindung dieser Diagnose des „judenhaften“ Lessing wie gewöhnlich heisst, etwas zu gut (p. 58) „Der Umstand, dass der Stammbaum Lessings einige Leute in Functionen aufweist, die von Religionsjuden nicht ausgeübt werden könnten, verbürgt durchaus nicht, dass die Lessings nicht Racenjuden gewesen. Racen-

Gott erhob — lässt ihre Flammen los. Man versteht gar nicht, wie man so hassen kann, wenn man es eben nicht als mephistophelisch auffasst. Niemand wird anstehen als den Gegensatz von Jesu Christ Hass und Lieblosigkeit zu erklären. Der Versucher, welcher Jesum in der Wüste zu verlocken sucht, ist der Dämon der Habsucht und Lieblosigkeit. Wie kann man christlich nennen, was in bestialischen Hass ausläuft. Es ist Satan selbst, der die Gelegenheit wahrnimmt, sich gegen den Gott, der die Liebe ist“ — gegen den „barmherzigen und gnädigen Gott“ in der Gestalt eines germanischen Antisemiten aufzulehnen, in einer so günstigen Zeit, wo Heinrich von Treitschke vielleicht glaubte, mit mächtigen Leuten übereinzustimmen, wenn er die „Juden“ für unser „Unglück“ erklärt hat.¹⁾

jüdische Pastoren hat es wie heute zu allen Zeiten gegeben.“ Die Juden können es sich gefallen lassen, sich Lessing einpflanzen zu lassen, aber es ist eben nur ein Dühringsches Fündlein.

Freilich ein Mann desselben Geistes, Glagau, hat nicht übel Lust, mit dem Redakteur der Kreuzzeitung, Dr. Heffter, ein Gleiches zu thun, dem er vorwirft, dass er (!) in der Kreuzzeitung einen schädlichen Einfluss ausübe und im „manchesterlichen, liberalisirenden, judenfreundlichen Sinne wirke.“ „Wenn die conservative Presse nicht bessere Männer in ihren Reihen zähle, als Herrn Heffter, könnte sie sich auf der Stelle begraben lassen.“

Wenn er nun erst wüsste, dass Heffter der Name wackerer Juden und Judenchristen gewesen und sich am besten aus jüdischem Leben erklären liesse. (Kulturkämpfer. Heft II. 45.)

¹⁾ Glagau ist gewiss ein unbefangener Autor über den Herausgeber der Preussischen Jahrbücher: „Was H. v. Tr. vorbringt, ist lange vor ihm, ist von hundert Andern und weit besser und vollständiger gesagt. . . . Die Juden und die Pseudoliberalen haben den stets auf Stelzen gehenden Schönredner zu sehr gefeiert, als dass sie seinen so ganz und gar unvermutheten Anfall hätten ignoriren können.“ (p. 30.) „Hr. v. Tr. weiss sich stets für dasjenige Thema zu begeistern, das grade auf der Tagesordnung steht und den meisten

Dieser Hass — der mit echt teutonischem Furor aus den zeitigen Antisemiten herausbricht kennt keine Wissenschaft. Echte Wissenschaft geht aus der Liebe, weil sie die Wahrheit sucht. Dieser Hass studirt nicht, sondern sucht, nicht wie die Bienen den Honig, vielmehr wie die Giftmischer das Gift aus allem, was sie lernen und lesen. Hass kennt keine Pietät und Autorität. Man richtete sonst wohl Brunnen voll Wein auf den Strassen ein, aus denen bei festlichen Gelegenheiten das Volk trinken konnte. Die Antisemiten richteten Brunnen auf, aus denen Hass und Schmutz auf alle die geschleudert wird, die im Wege stehen. In der That ist die raffinierte und systematische Arbeit des Antisemitenthums zwar nur eine Wiederholung ähnlicher Agitationen früherer Zeit, aber ein kurzer Vergleich mit diesen wird seine Gefahr — nicht für die Juden, — sondern für das evangelische Bekenntniss und die Würde der heiligen Schrift um so deutlicher machen.

II.

Den Freunden der Kirchengeschichte ist wohl der Prediger Joh. Heinrich Schulz, genannt der Zopfprediger, bekannt (1739 geboren, amtirt in Gielsdorf bei Straussberg in der Mittelmark, abgesetzt 1792, dann in der Porzellanmanufactur beschäftigt, stirbt 1823), der von Gott nichts weiss, als dass er der „zureichende Grund“ ist. In Folge der Polemik, in welche Mendelssohn gerathen war, als er den Vorwurf abwehrte, dass Lessing ein Spinozist sei, griff er nicht blos Mendelssohn, sondern auch das alte Testament, Gott den Vater und in Folge dessen auch die Juden an. Es sind alte Tiraden gegen Moses und Aegypten, die man auch im neuen Antisemitismus wiedergekauft findet. Namentlich glaubte er

Beifall verspricht. Schon Jacob Venedig hat ihm nachgewiesen, dass er 1864 die Einverleibung Schleswig-Holsteins für unmöglich erklärte, 1865 die Annexion der Herzogthümer predigte und 1866 mit Gewalt auch noch sein eigenes Vaterland Sachsen annectiren wollte.“ (p. 31.)

mit der Schrift „Philosophische Betrachtung über Theologie und Religion überhaupt und über die jüdische insonderheit“ einen grossen Schlag gethan zu haben. (1784. 2. Aufl. 1786.) Er fragt: „Ob je ein grösserer Fluch das Menschengeschlecht hätte treffen können, als derjenige war, den Moses durch die Einführung seines menschenfeindlichen, grausamen und blutdürstigen Jehovas über dasselbe hergeführt hat.“ Derselbe sagt auch folgerecht von Jesus, „dass wohl etwas zu viel Dreistigkeit und etwas zu viele Nachsicht gegen die Lebhaftigkeit seines Temperaments und vielleicht auch gar einige zu offene Beleidigungen des Stolzes derer, die er an Geistesgrösse soweit zu übertreffen sich bewusst war, von seiner Seite (grade wie beim Zopfschulzen) mit an dem Schicksal, das ihn endlich traf, Antheil haben mochten.“

In einer andern Schrift, ¹⁾ die ebenfalls anonym erschien, rühmte er sich dessen, dass er zumal gegen Mendelssohn die Schrift publicirt hat; er meint dabei Wunder was Arges gegen ihn zu sagen, wenn er ihm nacherzählt, dass M. alle Religionsparteien aufgefordert habe, sich gegen den Geist obiger Schrift zu vereinigen. „Sie müssen jetzt die Religionsunterschiede, welche sie selbst von einander trennen, bei Seite setzen und mit gemeinschaftlich verbundenen Kräften das allgemeine Gut, nemlich die Religion überhaupt zu retten und zu vertheidigen

¹⁾ „Der entlarvte Moses Mendelssohn oder völlige Aufklärung des räthselhaften Todverdrusses des M. Mendelssohn. Amsterdam 1786. p. 27. 28. Wie die vorige Schrift anonym erschienen. Von ihm ist auch die anonyme Schrift: Brief des heiligen Jambres in Elysium an seinen Freund Jannes im Limbus der Väter, den schwarzen Mann auf dem Berg Sinai betreffend. Elysium 1786, wo er sich gegen eine Recension vertheidigt.

Das sie dem Zopfschulzen angehört, ersehe ich aus Meusel im gelehrten Teutschland. 7. 374. Gustav Frank in der Geschichte des Rationalismus p. 145 schreibt sie dem Andreas Riem zu, einem congenialen Schriftsteller.

suchen.“ (p. 27. 28.) Der Verfasser brauchte nicht ängstlich zu sein, dass er bloß eine Anekdote erzähle. Die Sache macht Mendelssohn alle Ehre — und die Zeit mag nicht ferne sein, wo man ähnliches dem Antisemitismus gegenüber für nöthig halten wird.

Aber die Aeusserungen eines solchen Autors und mancher seinesgleichen vor hundert Jahren haben keine andere als literarische Bedeutung; sie gehörten zur theologischen Polemik und trotteten der Kritik von Voltaire, die jener über altes und neues Testament ausgegossen hatte, sorglos nach. Sie hatten an sich nichts demagogisches — und auch Voltaire's und Bolinbroke's Aeusserungen über die Bibel würden allein die Pariser Guillotine nicht aufgerichtet haben.

Im Jahre 1798 erschien in Hamburg eine Schrift ¹⁾ „über die historische, religiöse und moralische Verfassung der Juden von einem Kosmopoliten“, welche als ein Muster antisemitischer Schriftstellerei angesehen werden kann. Sie enthält unter Anderem folgenden Satz: „Alles was noch von Zorn und Strafgerechtigkeit Gottes gesagt wird, alles was auf willkürliche Forderungen, Belohnungen und Strafen, alles, was mit

¹⁾ Germanien 1791. Er beruft sich zumal auf eine anonyme Schrift „Philosophische und kritische Untersuchungen über das alte Testament. London 1785“, die von jenem Andreas Riem verfasst ist. Ihm sind Socrates, Numa, Zoroaster und Confuz“ Philosophen in ihrem Volke. „Mohamed, dieser von den Christen so verkannte Religionsstifter und Gesetzgeber.“ p. 9. Moses und Jesus finden darin doch keinen Platz.

Von der Schrift des Zopfschulzen, die längst vergessen ist, und die ich oben besprach, sagt der Autor „einer Beurtheilung der vertrauten Briefe, die Religion betreffend (von Spalding), etwas zur Erbauung für gläubige und ungläubige Seelen. Amsterdam 1786. p. 50. „Eine Schrift, die alle Theologen und Geistlichen wol ewig, das heisst solange ein Gebein von ihnen auf Erden wandelt, un widerlegt lassen sollen.“ Ja wohl, wie der Fuchs bisher unwiderlegt und derselbe blieb.

einem Worte die Gottheit zu den Schwachheiten und Unvollkommenheiten herabzuwürdigen, alles dieses sind Ueberbleibsel des Judenthums, Folgen der ungegründeten Meinung, dass das alte und das neue Testament, beides göttliche Bücher sind so dass der grösste Theil der Christen von Jugend auf gewöhnt wird, als Christ zu glauben und wie ein Jude zu handeln.“

Auf dessen Schrift bezieht sich nun ein Autor, dessen Schriften zumal im Jahre 1803 einen grossen literarischen Krieg hervorbrachten, das war Karl Ludwig Paalzow. Von ihm sagt Frank in seiner trefflichen Geschichte des Rationalismus (p. 154): „Der Gott der Christen gilt ihm als despotisch und phantastisch, der Stifter des Christenthums als intolerant. . . . Noch bis in die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts herein hat Paalzow in seinem philosophisch-epikureischen Dilettantismus gehässige Spöttereien über die Religion und was mit ihr zusammenhängt, verbreitet. Die A. D. B. hatte ein Mitleiden und Verachtung für diesen Mann.“ Paalzow hatte nun schon mehrfach gegen die Juden geschrieben, so zumal — *de civitate Judaeorum* (Berlin bei Schöne 1803), aber nicht seine Schrift selbst, sondern eine Recension über sie, welche der Justizcommissarius Grattenauer unter dem Titel „Wider die Juden“ publicirte, war die Ursache einer heftigen Polemik, welche sich dieses Jahr erhob. Grattenauer war nicht religiöser wie Paalzow, nur grimmiger und bitterer. Er hätte neben Henrici Mitarbeiter der deutschen Wacht und der Ostend-Zeitung werden können. Ernste und komische Schriften wechselten ab. Berlins literarische Kreise geriethen in Aufregung. Poetische und satyrische Schriften kamen heraus. Der Titel einer dieser Schriften lautete: „Ueber Juden und Christen ein Wort zur rechten Zeit und am rechten Ort. In Reime gezwungen und abgesungen von Hans Sachse dem Jüngern Nachgeschrieben mit rüstigen Fingern, gedruckt in diesem Jahr, wo über die Juden zu

schreiben Mode war.“ Paalzow benutzte die Gelegenheit, um in einem Gespräche zwischen einem Juden und Christen auf dem Postwagen, alle Insulten gegen die christliche Kirche, die er anbringen wollte, einem Juden als Entgegnung gegen den Christen in den Mund zu legen.¹⁾ Eine sehr witzige und tiefgehende Schrift erschien als Sendschreiben an Grattenauer unter dem Titel: „Dass ohne die schleunige Niedermetzlung aller Juden und den Verkauf aller Jüdinnen zur Sklaverei die Welt, die Menschheit, das Christenthum und alle Staaten nothwendig untergehen müssen von Dominikus Haman Epiphanes. 1804.“

Es war ein heftiger literarischer Federkampf, aber zu socialen Unbequemlichkeiten kam es nicht. Grattenauer klagte zwar, dass er einmal persönlich beleidigt worden sei — aber, wie wir in einer unbefangenen Schrift eines J. W. Ramson lesen, (Die Juden, ein Wort für Unparteiische, Pirna bei Friese) so ist G. Schrift „in Berlin nicht sonderlich wohl aufgenommen worden, und statt, dass er hoffte, damit Sensation zu erregen, ist auf einmal Alles niedergeschlagen worden. Denn das dortige Polizeydirectorium hat befohlen, dass keine Schriften für oder wider die Juden die Censur passiren und ebensowenig als erschienene angekündigt werden sollen. So hatte denn also das ganze Ding in den königlich preussischen Ländern ein Ende.“

So ganz richtig war das nicht. Die Polemik dauerte bis in das nächste Jahr. In diesem (1804) erschien eine anonyme Schrift: „Mein erstes Wort wider die Juden mit und ohne Bart“, welche an roher Auffassung des alten Testaments alle vorhergehenden übertraf und dem auch Jesus ein guter Mann war, der bloß aus Menschenfreundlichkeit starb. Dann kam

¹⁾ „Der Jude und der Christ.“ Eine Unterhaltung auf dem Postwagen. Berlin 1803.

der Krieg mit Frankreich. Patriotischer Schmerz und Kampf liessen alle anderen Konflikte schweigen — bis er glorreich vollendet war.

In der deutschen Bundesakte war im Artikel 16 ausdrücklich ausgesprochen, „dass die Bundesversammlung in Berathung ziehen werde . . . wie insonderheit den Bekennern jüdischen Glaubens der Genuss der bürgerlichen Rechte gegen Uebernahme aller Bürgerpflichten in den Bundesstaaten verschafft und gesichert werden könne. Jedoch werden den Bekennern dieses Glaubens bis dahin die denselben von einzelnen Bundesstaaten bereits eingeräumten Rechte erhalten.“ Die Bundesakte datirt vom 8. Juni 1815. Aber schon vorher waren Proteste dagegen eingelaufen. In Frankfurt am Main wollte man die Rechte, welche die frühere französische Behörde den Juden ertheilt hatte, nicht anerkennen. In einem sehr freundlichen Schreiben des Fürsten Hardenberg an die jüdische Gemeinde von Frankfurt, heisst es, „dass es in Rücksicht der Gerechtsame, welche die jüdischen Einwohner der Stadt Frankfurt aus einem besondern mit dem vorigen Landesherrn am 28. December 1811 errichteten und von ihrer Seite erfüllten Verträge geltend zu machen berechtigt, der preussischen Intercession bei dem Congress gar nicht bedarf, indem die Verhältnisse der Frankfurter Judenschaft als gesetz- und rechtmässig feststehend nicht bezweifelt werden können.“¹⁾

Allein man war mit dieser Auslegung gar nicht zufrieden. In Folge der Napoleonischen Kriege war in Deutschland ein eminenten Franzosenhass gepflegt worden. Es fiel auf die Juden zurück, dass sie von der französischen Gesetzgebung Freiheiten erhalten haben. Die teutonische Bewegung, die sich damals in der deutschen Burschenschaft und vielen wackern patriotischen Männern kund that, wandte sich darum gegen

¹⁾ Vgl. Klüber, Akten des Wiener Congresses. II. 611. und VI. p. 417.

die Juden und führte zu verschiedenen Schriften gegen sie, die damals von Einfluss waren. Friedrich Rühs hatte in seiner Schrift über den Einfluss Frankreichs auf Deutschland ausgerufen: „Welchen Völkern ist Frankreich je wahrhaft nützlich gewesen als etwa den Türken und Juden!“¹⁾ In einer besondern Schrift gegen ihre Anhänger und Rechte sagte er (p. 39): „Offenbar war die Ertheilung der Bürgerrechte an die Frankfurter Juden eine Finanzspeculation, wovon auch der Unterhändler Benzel Sternan seinen Theil einstrich.“ An Rühs schloss sich nun mit noch grösserer Gehässigkeit Joh. Fr. Fries an, in einer Recension, die aus den Heidelberger Jahrbüchern besonders abgedruckt ward.²⁾ Er meint, sie sollten gar nicht geduldet werden, denn er wirft sie ganz mit den Franzosen zusammen und sagt: Napoleons Commissarien und Präfekten wussten Euch (das deutsche Volk) tanzen zu lehren und neue Josephs und Mardochai's werden Eure Söhne Blut schwitzen lassen.“ Ob der philosophische Fries in seiner Umgebung viele „Josephs“ mag gefunden haben! Im Sommer 1817 entwarf Adolf L. Follen die Grundzüge einer deutschen Verfassung, in welchem auch „der grollende Unmuth über „Juden- und Junkerthum“ mitgearbeitet hat.“ Gervinus sagt: „Die so begründete Staatseinheit sollte durch die kirchliche, durch die Verbindung aller christlichen Bekenntnisse verstärkt werden; das Judenthum zu verwandt mit dem verhassten Weltbürgerthum fand in diesem christlich-germanischen Idealstaate kaum Duldung“, aber das christliche Bekenntniss war an sich sehr schwach. Die Vertreter gingen in keine Kirche. Fichte und Fries standen dem Evangelium

¹⁾ Historische Entwicklung des Einflusses Frankreichs und der Franzosen auf Deutschland und die Deutschen von Fr. Rühs. Berlin 1815. p. X.

²⁾ Ueber die Gefährdung des Wohlstandes und Charakters der Deutschen durch die Juden von J. F. Fries. Heidelberg 1816.

³⁾ Geschichte des 19. Jahrhunderts. 2. p. 377–80.

fern; ihre Philosophie konnte sich mit dem Gott der Propheten und Apostel nicht vertragen. Wenn man die Geschichte von Schweden von Friedrich Rühls liest, so hat man den Eindruck, als thäte es ihm leid, dass Prediger des Evangeliums nach Schweden gekommen sind.¹⁾ Es ist grade für unsere Tage höchst belehrend, was Gervinus (p. 380) von den excentrischen teutonischen Schwärmern jener Zeit sagt: „es schien ihnen das Schimpfen die wahre Würze des Freisinns, die Grobheit das Kennzeichen des Gradsinns und der Tugend zu sein. Sie führten ihren hochmüthigen Krieg gegen die Philister, die nicht spürten, „wie Wodan's Odem braust“; die eiserne Jugend trägt ein eisernes Zeichen an der Mütze, einen eisernen Orden am Knopfloch, ein Hufeisen am Absatz (von Wodan her) ein Eisenbeschläge am Stock; ein seltenes Zeichen der Befreiung; . . . sie schwärmten mit ihm für Teutonen und Cherusker und die Trinker aus Römerschädeln, für die Recken der Nibelungen und die Skalden und Barden die sie besangen; unter diesem Zeichen des Krebses dachten sie den Fortschritt im Vaterlande zu fördern.“

Man erkennt leicht, dass der moderne Antisemitismus des Henrici und Consorten nichts als eine Carrikatur jener damaligen Bewegungen ist, wenn auch eine sittlich verschlechterte.

Es schlossen sich an die Symptome des excentrischen Franzosen- und Judenhasses damals die Judenhetzen an, welche zu argen Excessen ausarteten und unter dem Rufe „Hepp, Hepp“ zumal in Süd- und Mitteldeutschland die Juden zu plündern und zu misshandeln versuchten. Es war der Name offenbar von dem Spott auf den spitzen Judenbart entlehnt,

¹⁾ Geschichte Schwedens (Berlin 1803) I., p. 95. „Das Volk wusste nicht, dass die neue Religion zu seiner Unterdrückung führen werde, und die Priester ahnten nicht, dass es um ihr Ansehen, das Jahrhunderte lang gegolten hatte, geschehen sei, wenn die Fremdlinge Zeit und Gelegenheit erhalten würden, ihre Absichten zu erreichen.“

den man an ihnen schon früher als einen Gaissbart ¹⁾ zu schimpfren trachtete. Heppe, Heppel nennt man zumal in Oberdeutschland eine Ziege. ²⁾

Und in Berlin haben die Antisemiten eine Münze schlagen lassen, die auf der einen Seite die Namen „Stöcker, Förster, Henrici“ und auf der Kehrseite das „Hepp, Hepp“ trägt. Erst in den letzten Tagen sind auf einem hiesigen Gymnasium in Obertertia und Secunda eine Anzahl solcher in den Händen der Schüler gefunden und confiscirt worden.

Heinrich von Treitschke sagte in seinem Aufsätze über „Unser Judenthum“: „Sind diese Ausbrüche eines tiefen, langverhaltenen Zornes wirklich nur eine flüchtige Aufwallung, so hohl und grundlos, wie einst die teutonische Judenhetze von 1819!“ er beantwortet es mit nein; ich auch — nur aus verschiedenen Motiven. Pharisäismus war bei beiden geltend — aber um so zu sagen 1819 der mehr passive, jetzt ist er mehr activ. Damals war das „Hepp, Hepp“ die Folge des Spieles „der alten Kinder und der kindischen Alten“ mit einem edlen Alterthum, das man lächerlich macht, wenn man es zum modernen Carneval gebraucht. Die jetzige Judenhetze ist kein „Ausbruch lang verhaltenen Zornes“, sondern eine mit offenen und geheimen Künsten zu politischen Zwecken gemachte Agitation. Das Vorurtheil war da — man sucht

¹⁾ Schudt, Jüdische Merkwürd. II. 417. „So haben nun die geheuratheten Juden unten am Kinn einen Bocksbart, die ledigen Mannsleute haben es nicht.“

²⁾ Vgl. Schmeller, Bayr. Wörterb. 2. 221. (Stuttg. 1828) cf. Grimm Wörterbuch IV. II. 499. Auch in Nassau heisst: Heppel, Hewwel, Höwwel die Ziege. cf. Kehrein, Volkssp. u. Volkssitte im Herz. Nassau. I. p. 194.

Es erschien daher Berlin 1803 eine Schrift: Der Bart. Ein höchst wichtiges Argument zur Beilegung des sehr gelehrten und christlichen Streites wider und für die Juden. Von J. G. B.

es zu erneuern; der Neid war da — man sucht ihn zu entflammen; Sümpfe pfllegt man auszutrocknen — man wühlte sie auf. Die Krisis war gekommen. Der Krach von 1873 war da; er glich dem Brande Roms unter Nero. Wer hat ihn entzündet? Wer war Schuld? Tausende hatten verloren; in der Flamme der Spekulation waren Häuser, Güter, Renten untergegangen; da war freilich ein Aerger da. Und wie Nero solche fand, auf denen das allgemeine Vorurtheil ruhte — wenn sie auch noch ärmer und schuldloser waren — so fand der politische Verstand auch jetzt instinktiv den antisemitischen Vorwand. Da war ein grosses Feld der Thätigkeit für Glagau und Seinesgleichen. Vorher in den guten Zeiten, als man Midas Gold und Midas Ohren besass, da war Gleichheit und Brüderlichkeit mit den Juden in Gründungen, Emissionen, Prospecten allerlei Art. Erst als die papierene Goldmacherkunst die Kehrseite zeigte — da fingen die gegenseitigen Anklagen an, da liess die Kreuzzeitung ihre „Aeraartikel“ durch Dr. Perrot gegen das grosse und das kleine B schreiben — da bereitete sich die Judenagitation vor.

Aber es kam noch ein zweiter Akt. Die Aera „Delbrück-Camphausen“, welche in den Aeraartikeln der Kreuzzeitung angegriffen war, kam zu Fall. Eine andere politische Partebewegung brach ein. Eine andere Wirthschaftspolitik wurde introducirt und neue politische Kämpfe begonnen. Da war es auch kein zurückgehaltener Groll gegen die Juden, im Volke wurzelnd, der plötzlich ausbrach; man versuchte ihn nur mit bitterem Wort zu schüren, denn jüdische Volksvertreter Lasker und Bamberger waren in der Opposition. Eine Presse, die man an die Wand zu drücken sich anschickte, indem man sie Judendruck nannte, war entgegen. In Partekämpfen werden Mittel gebraucht, deren Consequenzen man nicht übersehen kann — und so kamen plötzlich die antisemitischen Agitationen heraus.

Sie unterscheiden sich darin von der alten Zeit, dass jene

gegen den Willen der Behörden sich kund thaten in einer Zeit, wo keine freie Presse und kein Versammlungsrecht war. Jetzt war Beides vorhanden und die Meinung verbreitete sich, dass die Agitationen mit mächtigen politischen Tendenzen zusammenhängen. Sie gingen auch systematischer zu Wege. Blätter wurden gegründet. Vereine wurden ihretwegen gesammelt. Man hörte, dass ein Hofprediger sich als Ziel stellte, die „Ansprüche und Anmassungen“ der Juden einzudämmen.¹⁾ Männer

¹⁾ Adolf Stöcker: Das moderne Judenthum in Deutschland, besonders in Berlin. Zwei Reden in der christlich-socialen Arbeiterpartei. Berlin 1880.

Ohne Zweifel können die Intentionen dieses Verfassers nicht mit denen verglichen werden, welche etwa Glagau, Marr und Andere erfüllen; aber einen geistlichen Erfolg kann die Schrift um so weniger haben, je mehr er selbst in der geistlichen Wirksamkeit steht. Mir kann es als keine Nothwendigkeit erscheinen, dass der Prediger des Evangeliums von der Kanzel heruntersteigt, um in einer aufgeregten Volksversammlung Dinge zu sagen, die hundertmal gesagt sind — und überall auf falscher Prämisse beruhen — und einen Eingang der Liebe weder bei den Hörern, noch bei den Juden befördern können. Er sagt, „der Jammer um mein Volk, das dabei sittlich und religiös zu Grunde geht, treibt mich, diese Bosheit in die Oeffentlichkeit zu ziehen und den Kampf gegen dieselbe aufzunehmen.“ Allein es ist nicht wahr, dass unser Volk, wenn es sittlich und religiös zu Grunde geht, dies durch die Juden erleidet. Wenn auch alles wahr wäre, was er von der „jüdischen“ Presse anführt, so ist man im Stande, das Hundertfache aus der sogenannten christlichen Presse anzuführen. Unser deutsches christliches Volk ist nicht schlechter wie andere Völker, wo es keine Juden und jüdische Presse giebt. Wenn die Juden ihr Judenthum herausstreichen, so liegt das daran, dass es eben Juden und nicht Christen sind. Was die Juden an schlimmer Presse und an Aufklärern haben, das haben sie erst von dem Volke angenommen, mit dem sie sich dadurch amalgamiren wollten. Es ist auch nicht gerecht, die Erregung, in welche man durch Polemik mit den Juden kommt, welche sich vertheidigen, auf alle, die darin leben, zu übertragen.

wie H. v. Treitschke liehen der Bewegung ihre Feder. Die Grenzboten entsandten Abhandlungen, die so feindselig waren, wie jemals in älterer Zeit. Die Brochüren fielen wie Schnee-

Dass die Juden empfindliche Nerven haben, liegt daran, dass man ihnen nun 100 Jahre immer dieselben Sachen vorwirft und ob wahr ob unwahr, sehr wenig gethan hat, sie an ihnen zu verbessern.

Mag Stöcker die beste Meinung gegen die Juden gehabt haben, durch seine socialen Versamlungsreden hat er seinem Volke geschadet und die Juden noch ferner gebracht wie bisher. Indem er seinen Zuhörern einredete, dass die Juden an allem Uebel schuld seien, hat er den Pharisäismus des natürlichen Menschen unter diesen noch reger gemacht. Was unsern Leuten fehlt, ist namentlich Busse und Erkenntniss eigener Schuld. Alle klagen die Andern an, alle bekennen die Sünden Anderer, nicht die eigenen. Wenn er hätte wollen auf Juden und Christen wirken, musste er nicht reden wie Grattenauer und Glagau. Den Ton der gehässigen Anklage verstehen diese besser. Er hätte zu den Christen sagen müssen: Ihr seid Schuld. Ihr haltet keinen Sabbat; ihr seid unbiblisch und unkirchlich; ihr hört gern spotten über Geistliche — werdet ihr erst Christen — dann werden die Juden an euch ein Beispiel sehen. Was ihr den Juden vorwerft, thut ihr noch mehr etc. Aber so hat er den Hochmuth der Zuhörer vermehrt, die sich pharisäisch an die Brust klopfen und sprachen: Juden heraus — dann wird bei uns ein Paradies, wie in — Spanien. Ja er hat sogar den Hochmuth der Juden vermehrt, die sich mit den Anklägern verglichen und besser fanden oder gewiss nicht schlechter, nicht roher, nicht buhlerischer, nicht schwindelhafter, nicht trinklustiger, nicht gemeiner fanden als Andere.

Ein notabler Mann (Christ) schrieb am 18. Nov. 1781 an Dohm (Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden. 2. 115.): „Aber zur Kolorirung des Gemäldes und zur Milderung der Vorwürfe für die Juden, würde auch eine Schilderung der sittlichen Verdorbenheit der Christen sehr nützlich gewesen sein. Diese ist gewiss nicht geringer als die jüdische und vielmehr deren Ursache.“

Am 10. 1782 schrieb ein Anderer (v. W.) an denselben Dohm: Man sagt, der Jude ist von Natur ganz Wucher. Dieses kommt mir vor, als wenn man sagte: Der Advokat ist ganz Process, der Kauf-

flocken über die Judenfrage. Es wurde lebendiger discutirt als jemals 1803 oder 1816—19 geschehen war.

Nur das Evangelium machte sich nicht offenbar.

mann ist ganz Handel. Womit soll sich der arme Jsraelit ernähren (1782). Ich habe selten einen schelmischen Judenhandel gesehen, hinter dem nicht ein schurkischer Christ gesteckt.“ (2. 124.)

Stöcker hätte lesen sollen, was in jenen Jahren der evangelisch-lutherische Prediger Schwager (Joh. Moritz) zu Jöllnbeck im Ravensbergischen (geb. 24. Sept. 1738), ein gelehrter und frommer Mann, an Dohm geschrieben hat. Unter Anderm sagt er: Was thun wir, ihnen die Vorzüge der christlichen Religion vor der ihrigen einleuchtender zu machen? Leben wir gewissenhafter nach unsern religiösen Grundsätzen als sie! Eben deswegen, weil wir in unserm Leben so wenig Christen sind, eben deswegen, weil so wenig Bruderliebe unter uns herrschet, eben deswegen, weil wir mehr über die Wahrheiten der christlichen Religion disputiren, als nach denselben leben „Und sollte sich die christliche Religion wohl durch Druck und Vernichtung empfehlen“; — aber ich darf es wohl sagen, ohne ihm besonders darin weh zu thun, Stöcker war nicht genug vorbereitet. Er kennt weder jüdische Geschichte noch Literatur tief genug und hat nur eine Menge von Zeitungen und Broschüren in der Hand gehabt. Er redet vom Talmud, als ob er ihn gesehen hätte, — und in den wirklichen prophetischen Geist des Alten Testaments, wozu gute und lange Studien gehören, ist er wohl nicht eingedrungen. Es hätte ihn tieferes Studium liebevoller, objectiver gemacht. Mit der Methode, in welcher er aus einzelnen Blättern und Broschüren in Auszügen beweist, lässt sich Alles beweisen. Was für ein schauervolles Bild des Christenthums könnte man aus ähnlicher Literatur zusammenstellen. Und endlich, wenn alles wahr wäre, heilt man einen Menschen, wenn man ihm vor einer Menge, die höhnt und jubelt, seine Fehler und Schande vorhält! Ich spreche nicht nach, was Viele behaupten, dass die gedruckten Vorträge den gehaltenen nicht ähnlich gesehen hätten. Ich glaube aber, dass Stöcker sich jedenfalls überzeugt haben wird, dass sie nichts gefruchtet, dass sie die Juden erbittert und die Seinen leidenschaftlich, pharisäisch und hepp-hepp-lustig gemacht hat.

Man hat mich gefragt, was es mich denn anging, dass ein Judenkrieg begonnen war. Ich wäre doch den Juden und ihrer Presse keinen Dank schuldig. Man rechnete mir vor, dass man um ihretwillen in früheren Jahren mich angegriffen und zurückgedrängt hätte. Man hätte mir Juden vorgezogen. Liberale

Die Früchte seiner Vorträge sind die Antisemiten. Aus ihnen gingen Förster und Henrici, seine Genossen auf der Münze hervor. An ihn schlossen sich die, welche den Psalmenkönig, über welchen er predigt, einen König der Schufte genannt haben.

Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld — nicht aber Rotten, Neid, Hader, Zorn.

Wie schnell oder flüchtig er im Gebrauche seiner Agitationsmittel vorgeht, zeigen die Reden im Abgeordnetenhause. Es sah sehr grossartig aus, als er am 11. Febr. 1880 von den welthistorischen Kämpfen der Semiten und Arier sprach: „Alle Jahrtausend einmal geht der Kampf zwischen Semiten und Arier, einmal zwischen Punier und Römer, zwischen Islam und der Christenheit.“ Nun hätte ihm bekannt sein müssen, dass die Punier als Abkömmlinge von Tyrus Kanaaniter und Nachkömmlinge von Ham waren (vgl. Sunem VI. p. 64); wenn man überhaupt von Sem und Ham redet, muss man sich an die biblische Ethnographie anschliessen — aber Stöcker hatte wenige Tage vorher eine Schrift von E. Littré in die Hand bekommen, deren Titel lautet: *Comment dans deux situations historiques les Semites entrèrent en competition avec les Aryens pour l'Hege- monie du monde et comment ils y faillirent.*“ Daraus wurde das weltgeschichtliche aperçu geschöpft; aber St. übersah, dass Littré's kirchlicher Standpunkt nicht der Seinige war, dass dieser die biblische Tradition brach — und zwar ohne allen wissenschaftlichen Grund, indem er die phöniciſch redenden Cananiter wegen ihrer mit dem Hebräiſchen und Arabiſchen zusammenhängenden Sprache zu Semiten machte. Aber Littré hatte gar nicht von Semiten zu reden, wenn er die Ethnographie der Bibel verliess, und Sprachverwandtschaft ist keine Völkergemeinschaft. Es ist gar nicht erwiesen, dass die biblische Ethnographie bei den Söhnen Sem's, Ham's und Japhet's Sprachverwandtschaft voraussetzt. Es ist vielmehr das Gegentheil der Fall, aber wir wollen hier nicht gegen Littré schreiben, sondern

hätten verhindert, dass ich Berufungen nicht erhalten, als ich sie vielleicht noch gewünscht hatte. Das mochte alles wahr sein, — allein was gehen denn die etwaigen Sünden der Anderen meine Pflichten an. Wenn die Juden mich angegriffen haben, weil ich den Namen Paulus angenommen und vielleicht Liberale mit ihnen im Bunde — durfte denn Paulus die Waffen des Saulus gebrauchen! Auch der Apostel war von den Juden geschmäht und gesteinigt worden. Hat er dies den Juden vergolten! Wenn ich bezeugen wollte, dass ich wirklich dem Apostel nachzuringen mich sehnte, so durfte ich nicht an das denken, was sie mir Unrecht thaten, sondern vielmehr sie vertheidigen, wenn man ihnen Unrecht that.

Und wie ging man zu Werke!¹⁾

Warf man etwa den Juden Mängel vor, von denen die Ankläger frei waren! Wenn die Juden wucherten, so konnten sie einen historischen Grund dafür angeben —; aber wenn Christen, Männer der Gesellschaft dies thaten — so war es noch verächtlicher. Man klagte die „Judenpresse“ an, Christum

nur zeigen, wie leicht die Stöckerschen Argumente gebaut sind. Die ganze Geschichte von dem tausendjährigen Weltkampf ist ein Phantom. Die Punier waren keine Semiten. Die Römer waren keine Lämmer, die sich überfallen liessen. Der Islam bestand nicht in seiner Kriegführung bloß aus semitischen Völkern, wenn auch Arabisch seine Weltsprache geworden ist.

¹⁾ Es sind harte und strenge Worte, die Baumgarten im Lutherus Redivivus p. 33 spricht — es hat mich lange Jahre gekostet, ehe ich mich von alter Sympathie, die noch nicht erstorben ist, losreißen konnte — aber ich rathe denen, die B. meint, ihr Herz zu prüfen, ob er im Unrecht ist. Das Parteigift ist so fein — feiner noch als das von Nero's Giftmischerin, womit er Britannicus tödtete — es verdunkelt die Augen des Glaubens und verwässert das Wort der Busse. Am Abendmahl muss man auch die politischen Sünden bekennen. Nicht bloß der Mensch, auch der Parteimensch wird gerichtet.

angegriffen zu haben; nun als Judenpresse lässt sich solches verstehen — aber wenn es Christen, Germanen und Celten thaten, die dem Evangelium alles verdanken, was sie sind — so war dies noch gräulicher!

Wenn man ein Volk, dass keine zwei Menschenalter aus dem Ghetto gekommen ist, mit Vorwürfen überhäuft, von deren keinem sich die christlichen Culturstaaten lossprechen können — die tausendjährige Freiheit haben — so ist das ungerecht. Der Vorsteher der Berliner Stadtmission hätte in seinen christlich-socialen Versammlungen Gelegenheit genug gehabt, seinem Volke immer aufs neue Sonntagsfeier, Gehorsam gegen die zehn Gebote, Keuschheit, Mässigkeit vorzuhalten. Er hatte Gelegenheit genug gehabt, hauptsächlich zu den Seinen zu reden: „Thut Busse und glaubet an das Evangelium.“ Es ist besser zu den Anwesenden zu reden statt zu den Andern *par la fenêtre* und mit der Anklage gegen die Juden den pharisäischen Sinn des natürlichen Menschen unter seinen Zuhörern noch mehr zu kitzeln. Und wenn man glaubte ihnen besondere sociale Sünden vorhalten zu können — seit wann treibt man den Satan mit Beelzebub aus! Heilt man etwaige Schäden der Judenpresse durch die Ostendzeitung und die Deutsche Wacht! Heilt man antichristliches Wesen — durch die Dämonen des Hasses und Spottes! Auf einer der antisemitischen Schriften steht das Motto: „*Quod ferrum non sanat — ignis sanat.*“ Aber das Schwerdt und das Feuer tödten — nur der Geist macht lebendig.

Aber eben vom Evangelium war keine Rede.

Man wollte es gar nicht hören.

Als ich meine Schrift gegen H. von Treitschke schrieb, glaubte ich wirklich, dass die Christen, welche sonst in besonderem Sinne sich dieses Namens bedienen, mir helfen würden. Treitschke hatte nie etwas für das Evangelium gethan und ein Gegner der Kreuzzeitung war er immer. Aber

was geschah! Man nahm Treitschke in Schutz und verketzerte mich. Der Reichsbote entstellte für seine Leser, die mein Büchlein nicht lasen, seinen Inhalt, als hätte ich den Gottessohn geaugnet, weil ich Jesum, was er war, nach seinem eigenen Wort „ein Semitenkind“ genannt habe. Während ich die ganze Frage auf das Evangelium wenden wollte — und darum die Juden gegen pharisäische und ungerechte Angriffe solcher Leute vertheidigte, die sie nicht kannten, oder schlecht kannten, oder in altem Vorurtheil erwachsen waren, — so suchte man meine Gründe damit abzufinden, — dass ich selber aus Israel stamme. Nun freilich, wie Paulus auch, der sie belehrt in ihrem Glauben und duldet von ihrem Angriff — aber ihnen niemals sittliche Vorwürfe macht, die nicht gerecht sind. Freilich wie ein Jünger Jesu, der nicht aufhört zu lieben, weil er die Liebe kennen gelernt, und aus der Lehre vom Kreuz, das er angenommen, auch vernommen hat: Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Aber die sogenannten christlichen Blätter und der ehemalige Pfarrer, Redakteur des Reichsboten an der Spitze wollten eben von Liebe nichts hören. Gegen die Juden sollte geschrieben werden. Wer nicht gegen die Juden war, der war gegen sie. Und in alle Ecken wurde hingeschrieben: Paulus Cassel sei als Vertheidiger der Juden aufgetreten, bloß weil er aus Israel stamme.

Nur das Evangelium machte sich in den hiesigen Angriffen gegen die Juden nicht offenbar.

Andererseits suchte man mich als Missionar den Juden zu denunciren, damit sie meine Vertheidigung nicht unbefangen und dankbar aufnahmen. Es charakterisirte dies am Besten die traurige Stellung, die man auf vielen Seiten unserer Kirche zum Gebot unsers Herrn „die Verkündigung des Evangeliums bei Jerusalem anzufangen“, einnahm.

Kein Werk der christlichen Liebe wird hier in Berlin mit schwächerem Odem betrieben. Man hatte es in Nach-

folge englischer Thätigkeit begonnen — aber war nicht in wetteifernder Kraft nachgefolgt. Es fehlte nicht bloß die erweckende Theilnahme der Geistlichen in Versammlungen, welche der Judenmission dienten sondern auch der rechte Geist und vor allem die Liebe. Die Heidenmission war das Schooskind der christlichen Kirche. Und es ist ein grosses Gebot, das Evangelium und seine Sittlichkeit zu den Kolhs und den Kaffern zu tragen! Aber wo in aller Welt hätten Heidenmissionen ihre Thätigkeit mit Heidenhetzen begonnen! Und wo in aller Welt, wenn auch vor Gott alle Menschenseelen werth sind, hatte die Heidenmission solchen Erwerb für die christliche Kirche gewonnen als sie aus den Juden, um einen zu nennen, in diesem Jahrhundert an Neander gewonnen hat. Aber es fehlt, um das zu bekennen, die Liebe.

Die Judenmission sollte mitten inne in der socialen-christlichen Thätigkeit stehen. Nicht die Judenhetze, sondern eine würdige und vergeistigte Judenmission hätte Stöcker in seinen Versammlungen einleiten müssen, aber alle Künste, die man für die andern christlichen Werke bereit hat, werden hier nicht angewendet. Was die Stadtmission alles aufbietet, um Geld und Interesse zu finden — warum thaten das die Freunde Israels nicht auch! Bazare, Concerte, Meetings mit Thee und Ansprachen haben niemals für die Juden gewirkt! Wo über Judenmission geredet ward, fehlten die Notabeln der hochgläubigen Berliner Kirche; erst wo über die Judenhetze zu debattiren begonnen wurde, da nannte man es Judenfrage. Man glaubte freilich viel zu thun, wenn man einigen jüdischen Vagabonden etwas gab oder sogar bei bestimmten Festen eine Predigt hielt! Und dabei habe ich erfahren, dass ein hochbegabter Ephorus, der eben einmal für die Juden in begeisterten Worten aber vor dem Antisemitismus eintrat — von manchen Seiten mit scheelen Augen angesehen ward. Die Judenmission war um einen weltlichen Ausdruck zu gebrauchen — niemals Mode. Man machte im

Jahr 1870 vor dem Krieg — durch Antrieb eines edlen heimgegangenen Mannes, den Anlauf eine Convention der Judenmissionare hierher zu berufen. Es war eine stattliche Versammlung, aber nicht an den vereinzeltten Angriffen der liberalen Presse lag es, dass ihre Publikationen Makulatur geworden sind. Denn es fehlt nicht bloß die Liebe, sondern auch der Glaube — der lebendige Glaube an die Macht und Wahrheit des Evangeliums. Man hasst und fürchtet eben, weil man nur im Buchstaben glaubt. Die „Partei“ hat ihren Giftthau auf den Glauben geworfen — darum hat man die Osterflügel der Begeisterung verloren. Man mag sich versehen, dass man sich nicht vielfach mehr in den Klügeleien und politischen Intriguen von Kaiphas — als in den Opfern und Hingebungen von Paulus und Petrus wiedergespiegelt findet! Man glaubt nicht mehr voll an die Kraft des eigenen Glaubens. Darin liegt der Mangel der Liebe zur Judenmission. Weil man an Bekehrung nicht glaubt, hasst man die Juden. Weil man meint, mit ihnen evangelisch nicht fertig zu werden — darum scheint etwas Judenhetze bequemer. Man muss eben selbst erst bekehrt sein, um an Bekehrung zu glauben. Der Glaube macht die Liebe beflügelt und unwiderstehlich, darum ist das Mass der Liebe auch das des Glaubens. Nur der Liebende versteht Liebe. Fischblut kann keine Begeisterung fassen. Als die Unergriffenen am Pfingstfest die Jünger verkündigen hörten, sagten die Andern, sie seien trunken. Man versteht Patriarchen und Propheten nicht mehr an ihrem Herzen. Darum giebt man sie wüsten und satanischen Schmähungen von Darwinisten und Buddhisten Preis — weil es Parteigenossen sind und erhebt sich nicht mit entrüsteten Wort und Herzen im Chor gegen die offenbare Schmach.

Aber es kann nicht anders kommen, wenn Christen vergessen, dass sie als Christen bekehrt sein müssen, dass sie alle getauft sein müssen, und dass die Taufe ihnen nichts hilft, wenn sie nicht glauben. Sie reden von „geborenen“

Christen. Mir schrieb ein anonymer: „Wer, Sie Paulus, — ich glaube zwar nichts, aber ich bin ein geborner Christ.“ In England spricht man mit sinnigem Ausdruck — wie es recht ist — von Judenchristen und Heidenchristen. Unsere Pastoren reden wohl von „getauften Juden“, als wenn sie selber nicht erst getauft werden müssten. Mit Recht sagte Jener, als man vom christlichen Staate redete: „ja wohl, aber ist der christliche Staat auch ein Wiedergeborner!“

Man redet gewöhnlich und mit Recht von der ersten Liebe neu Bekehrter ¹⁾. Ja wohl — daraus erklärt sich die Schlawheit und Glaubenslosigkeit unter den „Gläubigen.“ Sie haben eben keine Gluth der Neubekehrten, die sie sein sollten. Sie sind aus dem Buchstaben und dem Examen geboren, eben nicht aus Busse und Geist. Die Jünger Jesu sollen immer das Feuer der Neubekehrten haben. Wo steht denn geschrieben, dass die Flammenzungen über den Häuptern der Apostel ausgelöscht sind! Es ist nicht genug, dass man theologisirt —; zu scholastischen Künsten hat der Herr seine Jünger nicht ausgesandt; sondern als Prediger voll Feuer und Glauben hat er sie zu Juden und Heiden geschickt. — Wer diese Predigt versäumt, verleugnet seine Christliche Pflicht.

Wer mir von den Judengegnern am meisten verständig erscheint und die Angelegenheit grösser als Alle — (selbst Stöcker mit eingeschlossen) auffasst, ist Wilhelm Marr ²⁾ — aber nur, wenn man ihn eben umdreht — und sein Fleisch in Geist übersetzt. Er ist in der That wie ein Bileam, der nur auf seinem Esel verkehrt reitet, den Schwanz in der Hand. Man muss ihn umdrehen und es können Manche von ihm lernen.

¹⁾ Vgl. meine Wege nach Damascus p. 200. Ich habe dort das Wort Göthe's citirt „I convertiti stano freschi appressi di me.“

²⁾ Der Sieg des Judenthums über das Germanenthum von W. Marr. Bern 1879.

Er sagt, man fasse die ganze Frage zu klein; es handele sich um die ganze Kulturgeschichte unseres Volkes. Ganz recht —; wenn nicht unser Volk in die reinen und sittlichen Consequenzen des evangelischen Lebens, wie es aus dem Geiste des „Semitenkindes“ floss, eingeht — wird es mit seiner Kulturgeschichte nur in den trüben Sumpf antisemitischer und chauvinistischer Trivialitäten gerathen.

Denn Freiheit ist allerdings mehr als Einheit. Auf die Einheit Babels kam gar nichts an. Abraham, obwohl allein, bedeutete mehr in seiner Freiheit als in Einheit des Staates der Semiramis. Aber die Sittlichkeit begründet erst die Freiheit. Nicht auf den freien Panther — auf den sittlichen Menschen kommt es an. Nur das „Wort“ allein macht frei.

W. Marr redet vom Sieg des Judenthums über das Germanenthum; das ist wahr, wenn man Judenthum in Evangelium verwandelt. Freilich hat dieses über die Germanen den Sieg davongetragen zu seinem Heil trotz aller Wikinger und Nibelungen.

Es fehlt nicht an Rebellionen, mit welchen sich wie unter Henricis Leitung das Heidenthum mit dem „Hufeisen am Absatz“ gegen das Evangelium erhebt — aber wie Marr sagt: „Hört auf als Besiegte grossmäulig zu sein. Dem Judenthum gehört die Zukunft.“ Das Wort „Judenthum“ legen wir so aus, wie man Jesus den König der Juden nannte, wie er das heilige eigentliche Israel ist. Gewiss Jesu allein gehört die Zukunft. Die Liebe überwindet den Tod.

Aber mit dieser Ueberzeugung von der weltüberwindenden Macht des Evangeliums trete man vor die Juden. Statt in zahllosen Schriften eine Meisterschaft im Schimpfen zu zeigen, wie Gervinus von den Teutonen von 1819 sagt — hätte man die Herrlichkeit des Evangeliums offenbaren sollen in Wort und Schrift, in Kunst und Geschichte. Judenmission heisst nicht hie und da eine Predigt zu halten und einen Traktat,

der gerade nicht immer den Verhältnissen angemessen ist, zu verbreiten — sondern im ganzen Leben, so weit man es vermag, die Macht und den Segen der Lehren Christi nachzuweisen — und offenbar zu machen, dass diese Lehren die Erfüllung des Alten Testaments sind — dass Abraham sich wirklich freute — wie Jesus erhaben spricht — als er seinen Tag sah“. Ohne Hass und Neid auf Villen und Renten und ohne Berücksichtigung, dass sie schwarze Bärte haben — sollen die christlichen Geistlichen und Laien an ihrem eigenen Leben und Wandel — an ihren Worten und Werken die Grösse des Evangeliums in der Welt zeigen. Dass aus dem Christenthum die moderne Kultur, die moderne Kunst, die moderne Bildung floss — soweit sie echt ist — trotz mancher Verzerrungen, welche es selbst erhielt, mit denen sich aber niemand entschuldigen kann — da über der befleckten Copie doch immer das herrliche Original im Evangelium selbst sich erhebt — dass eben die Lehre der Apostel von Jesu Christo Menschen, Staat, Gesellschaft allein erneut, wenn sie ernsthaft genommen wird — dass in ihr die Wurzel aller socialen Fragen liegt — nicht in den sonst mit tendenziösem Charlatanismus vortragenen sonstigen Unfehlbarkeitsmitteln — dann wird die weltgeschichtliche Judenfrage im wahren Geiste des Meisters aller Geister zu lösen begonnen werden.

Wie sich die Juden einer solchen Wirksamkeit gegenüber stellen werden, ist mir nicht zweifelhaft. Aber sie haben sie ja seit der Apostelzeit nicht erfahren. Dass sie damals nicht völlig überwunden worden, lassen die damaligen Weltzustände leicht verstehen. Sie glaubten in der Knechtsgestalt des ersten Christenthums die Königsgestalt ihres Messias nicht zu erkennen. Sie sahen Liebe, aber keine Macht. Und als später der christliche Staat seine imponirende Macht zeigte, offenbarte er blos die Macht, nicht die Liebe. Das wäre nun die Aufgabe unserer evangelischen Kirche und Ge-

sellschaft; in Macht und Liebe Jesum und seine lebendige sittliche Erscheinung zu offenbaren. Niemals war eine solche Zeit zur Verkündung evangelischer Wahrheit mehr geeignet. Nicht blos die Juden, sondern ganz Europa von der Newa bis an den Manzanares warten auf sie. Der Erfolg kann nicht zweifelhaft sein. „Es werden frische Wasser aus Jerusalem fließen und um den Abend wird es Licht sein.“

Man sagt, die Juden seien Gegner der Mission. Ich glaube nicht, dass sie Gegner sind einer ehrlichen Diskussion, die mit begeisterter Liebe für die grosse Weltwahrheit kommt. Und wenn sie es wären, so wäre das kein Grund in dem nicht fortzufahren, was den Sieg verbürgt, weil es aus dem Quell alles Sieges, der Liebe, stammt.

Aber sollen sie dem Missionsprediger zuhören, während um sie der antisemitische Chorus brüllt! Nicht der einzelne Missionsprediger kann allein überwinden — wenn nicht hinter ihm die Gemeinschaft der christlichen Kirche steht. Die Juden sollten einem „Christenthum“ folgen, in dessen Namen etwa Henrici und Ruppel ihre Schlachtrufe erheben! Sie sollten sich zu dem Erfüller der Propheten bekennen, während man Abraham und den Propheten selbst lächerlich macht. Sie sollen dem Manne von Bethlehem und Nazareth folgen, den Jene, die sie angreifen, selber als Mythe bekennen! Als wenn der Name der Antisemiten nicht selbst schon den Quell aller Mission verstopfte, als wenn diese Leute nicht von Taufe selbst noch weniger hielten, wie die ungläubigsten der Juden. Sie sollen in Stöcker einen Evangelisten der Liebe erkennen, während er mit Henrici auf einer Münze steht, der Abraham einen Schacherjuden mit Gott genannt hat. Es ist bezeichnend genug, dass fast sämtliche Schriftsteller gegen die Juden Feinde der Mission sind. Auch die Christlich-Socialen weichen der Judenfrage als einer Religiösen aus. Es wollte mich wohl einer einmal beschwichtigen und sagte: „wir werden durch Schrecken mehr davon erreichen, wie durch Liebe.“

So thaten wohl die Westgothen auch — wir möchten ihnen aber nicht nachahmen. Aber ich wollte eigentlich gar nicht von dem Schaden reden, den der Antisemitismus den Juden that. Und wie gross ist er! Er erfüllt sie mit Hass — er lässt sie vom Christenthum weiter zurücktreten als je; er macht sie selbstgerecht — denn allerdings fallen die Vergleiche, die sie mit sich und den Gegnern, die auf der Bühne des Antisemitismus erscheinen, zu ihrem Vortheil aus; er macht sie immer mehr zu Verbündeten aller derer, welche vom Evangelium und christlicher Kirche sich schon lange entfernt haben und deren Gemeinde grösser ist als man glaubt — die aber im Leben und Wandel über antisemitische und chauvinistische Spitzfindigkeiten hinaus sind.

Und damit berühre ich den „Schaden Joseph's“ in der evangelischen Kirche.

Es waren, wie ich von Anfang an zu zeigen versucht habe, die Schriftsteller gegen die Juden — seit dem vorigen Jahrhundert — auch Feinde und Verächter der Schrift — alten und neuen Testaments. Man zeigte dies mehr am alten Testament, weil man sich es am neuen nicht immer getraute. Man hasste die Juden um des alten Testaments willen und dieses um Jener willen. In ähnlicher Gesinnung wie Bruno Bauer und Dühring, die beiden spiritus familiares des Geheimrath Wagener — schrieben sie Alle. Es ist dies natürlich; mit dem alten Testament sucht man das neue fundamentlos zu machen. Bolinbroke ¹⁾ hat dies schon vor 200 Jahren aus-

¹⁾ In einer ernsten Schrift: Die Wurzeln der Judenfrage von Gottlieb August Schüler, deren Ideen ich nicht alle zu theilen im Stande bin, steht doch folgender Satz p. 30: „Die Juden als solche verfolgen, ist deshalb ein religiöses Verbrechen, welches treue Seelen irre macht, mordet und damit das arme Judenvolk aufs Schwerste schädigt, wie zu einer immer gefährlicheren Waffe Satans für uns selbst umwandelt. Satan deshalb ist es, welcher solche Stimmen überall laut schreien lässt, dass wir einen Racenkampf gegen die Juden kämpfen müssten.“

gesprochen. Man bekriegt den Sohn David's in David selbst. Wer die Propheten nicht zu verstehen trachtet — fasst die Lehre der Apostel nicht. Daher ist es für die evangelische Kirche eine Frage, die ihre eigene Existenz angeht, ob die Juden von Antisemiten angegriffen werden — oder ob man ihnen mit evangelischen Mitteln naht!

Und dieses kommt jetzt mehr als je in Frage.

Die modernen Antisemiten haben jetzt mehr Spielraum als die Teutonen im Jahre 1819. Sie haben Versammlungen und eine immer wachsende Presse für sich und man lässt sie gewähren. Sie suchen auf Studenten und Schüler zu wirken. Sie haben ihre Tendenzen bis in die Gymnasien zu verpflanzen gesucht. Mit diesen fließt auch die heidnische Weltanschauung selbst, welche sie vielleicht noch „christlich“ nennen, in das Volk und in die Jugend. Diese hören es und lernen es, wie man das Buch, welches ihnen im Religionsunterricht als heilig bezeichnet, behandelt. Dort erfährt die Menge, wie man mit dem Bilde, welches man ihnen von den zeitigen Juden entwirft, auch die Männer des alten Testaments charakterisirt. In dem Namen des Antisemitismus liegt ausgesprochen, dass Altes und Neues Testament auch für die nicht zu trennen sind, welche deutsches Glauben und Lieben gern zum teutonischen Gebrüll heruntersetzen wollen¹⁾.

¹⁾ In einer Schrift: Darwin, Deutschland und die Juden oder der Juda-Jesuitismus von O. Beta, Berlin 1876, die dem Fürsten Bismarck gewidmet ist, heisst es p. 18: „Ueber die Christusgestalt und ihre Doppelbeziehungen zum sehr verbreiteten Orden der Stoiker, der unter den Imperatoren den Boden der zukünftigen Staatsreligion vorbereitete und zu den jesuitischen Centralisationsbestrebungen der jüdischen Apostel lies: Bruno Bauers Schriften.“

Dürring (die Ueberschätzung Lessings p. 70) sagt: So wird denn Lessings klosterbrüderliche Frage „ist denn nicht das ganze Christenthum aufs Judenthum gebaut, höchstens einst unter den Donnern der späteren Geschichte moderner Völker die Antwort erhalten, dass

Es sind solche Agitationen — weil sie dem natürlichen Menschen entsprechen — diesem verständlicher und lieber als die Predigten der Kirche.

Stöcker täuscht sich — und darum auch Andere, wenn er meint, dass die meisten seiner Zuhörer etwas Anderes aus seinen Verhandlungen mitnehmen. Sie lassen sich seine christlichen Interjektionen gefallen und schreien Bravo bei den Ausfällen gegen die Juden. Ob er an einem anderen Abend über den Eid redet, das ist ganz gleichgültig. Sie wissen alle, dass die christlich-socialen Partei nur durch den Antisemitismus zusammengehalten wird und nehmen an, dass er auch kirchliches reden muss, weil er ein Pastor ist.

Aber er hat keine öffentliche Erklärung abgegeben, dass er die Theorien der Antisemiten verabscheut. Er hat sich nicht von ihnen losgesagt, er hat nicht gegen die Gemeinschaft auf der Münze protestirt, er hat ihre Petition unterschrieben, er hat noch niemals ein deutliches Manifest abgegeben, dass er mit dem Geiste der Ostendzeitung und der Deutschen Landeszeitung, der Deutschen Wacht keine Gemeinschaft habe.

Er hat öffentlich erklärt, dass er in Folge eines Artikels, den ich im Sunem publicirte, sich nicht mit dem Sunem ein-

selbstverständlich, wenn und so weit jenes der Fall ist, das Schicksal des untern von dem obern Stockwerk nicht zu trennen ist.“

Die deutsche Wacht, vgl. Ev.-Kirchl. Anzeiger No. 13: Auch wir erkennen, dass in dem Christenthum das Wesen der deutschen Nationalität sich findet, aber wir glauben deshalb, dass die Deutschen heute Christen sein würden, auch wenn Christus nie gelebt hätte.“

Dagegen sagt Tertullian (de praescriptionibus cap. 7) „Was hat Athen mit Jerusalem zu schaffen, was die Akademie mit der Kirche, was die Häretiker mit den Christen! Unsere Lehre stammt aus der Säulenhalle Salomo's (cf. Joh. 10, 23), der ja auch gelehrt hatte, man müsse den Herrn in der Einfalt des Herzens suchen. Nobis curiositate opus non est post Christum Jesum nec inquisitione post evangelium; cum credimus nihil desideramus ultra credere.

lassen könne. Was der Sunem gegen ihn sagte, war ehrlicher gemeint als die Bravos der Andern. Aber nicht er allein hat sich die antisemitischen Gottlosigkeiten gefallen lassen.

Das thaten Kreuzzeitung und Reichsbote auch. Von jenem Artikel, den Prediger Hülle im Kirchl. Anzeiger gegen die Deutsche Wacht schrieb, wurde keine Notiz genommen. Man hat niemals eine entschiedene Stimme darin gehört, welche sich für das alte Testament gegen jene erhob. — Das einzige Mal ausgenommen, wo Henrici von der Kreuzzeitung eine leise Nota wegen seines Insultes gegen Abraham erhielt.

In der Kreuzzeitung stand wohl einmal, dass es noch nicht erwiesen sei, dass ein Antisemit ein Christ sein müsse — aber dem Publicum der christlichen Gemeinde ist niemals laut dargelegt worden, dass die Männer der Antisemitenpartei selber keine Christen des Bekenntnisses, Feinde der heiligen Schrift, unkirchliche Leute seien, die lieber am bayerischen Bierrausch ihr Germanenthum wie an der Hochzeit von Cana ihr Christenthum zu beweisen liebten.

Und leider geschah ein solcher Hinweis auch von Andern nicht, die sonst die Kirche zu vertreten meinen. Gegen den Protestantenverein hört man fortwährend Proteste — aber gegen den Spott und Hohn der Antisemiten schweigt man. Und eine Gefahr für die Evangelische Kirche ist doch offenbar nur von Letzteren zu erwarten, welche sociale, literarische, rücksichtslose Agitationen zu ihrem Werkzeug machen und im Nothfall gegen die „Mucker“ selbst. Noch ist's Zeit!

Es stehen sich im Augenblick zwei feindliche Lager gegenüber: Die Antisemiten und die Liberalen!

Nehmen wir an, es gelingt den Ersteren ihren Kampf wirklich zu einem Resultat zu bringen — wir haben dann die Reaktion eines Heidenthums in unserm Volk, das statt des Kelches den Bierkrug zu seinem Wahrzeichen machen wird. Wie wird es den Psalmen ergehen, die nach der deutschen Wacht „der König der Schufte“ gedichtet hat: Was wird alles aus-

gemerzt werden müssen aus dem Christenthum, wenn das „Judenthum“ darin verschwinden soll! Wird man noch im Stande sein der Jugend Joseph und Jakob — Moses und Aron — vorzustellen. Wie kann denn Jesus Dinge erfüllt haben bis ans Kreuz, welche im „Judenbuch“ geweissagt sind. Man sage nicht, dass das in der Uebertreibung gesagt ist.¹⁾

Wenn die Deutsche Wacht, wenn Nordmann und Dühring solche Dinge sagen dürfen — schon heute — ohne Aufschrei der evangelischen Kirche, darum, weil sie die Parteigenossen gegen die Juden sind, wenn es ohne Widerstand durchgesickert ist bis ins Volk und die Jugend — und es haftet das stärker, — wie das flüchtige Wort des Confirmationsunterrichts bei 13jährigen Kindern — und wenn die Gottlosigkeit sich einnistet unter dem falschen Schatten einer pseudo-christlichen Volkspartei, wie will dann die Kirche widerstehn!

Oder werden die Inhaber der „conservativen“ Blätter, die Partei der Kreuzzeitung und der Landeszeitung im Stande sein, sich gegen sie zu erheben, welche ihre Fahnen Träger gewesen sind!

Wird es an der Parteisophistik fehlen, welche sich damit abzufinden versucht! Sagt nicht schon jetzt mancher kleine und grosse Herr: „erst Aristokrat, dann Christ!“ — vielleicht wird er dann auch sagen: „erst Teutone, dann Bekenner“. Sollte es denn Jesu Christo nicht angerechnet werden, dass er, obschon Gottessohn — doch sich als Jude selbst bezeichnet! Was bedeutet die Ketzerei anders, mit der der Reichsbote und Andere sich jetzt schon so sehr gegen den Ausdruck sträuben, dass Christus ein Semitenkind gewesen — als dass man sich schämt, dass er ein Jude war. Lieber in die gnostischen Irrthümer hinein, lieber den Menschensohn läugnen,

¹⁾ In den Bayreuther Blättern, Februar — März 1881, zeigt ein Artikel von Richard Wagner das deutlich offenbar. Wir werden besonders ihn zu behandeln Gelegenheit haben.

lieber den Sohn David's ärgern und wie Petrus verleugnen — als zuzugeben, dass in Christo das wahre Israel sich offenbart.

Was heute schon geschieht — wird im Fortschritt des Antisemitismus noch kecker werden!

Man wird bald an der Schwelle des Hauses sein, in welchem man die jüdischen Theorien des neuen Testaments wegwirft und bei einem pseudogermanischen Nihil anlangt.

Aber es ist nicht wahrscheinlich, dass der Antisemitismus siegt — und wenn ein augenblicklicher Erfolg mit ihm wäre, doch nicht auf lange. Denn Hass und Gift haben kurze Beine. Der Satan, auch wenn er sich gut verkleidet, bleibt bald stecken. Er hat keine Gedanken, er schreibt nur ab, er ist das eifrigste aber auch das langlebigste der wiederkäuenden Geschöpfe. Jene wunderbare Legende, in welcher der Satan den heiligen Martin versucht, erst durch Schönheit, dann durch Macht, — und als alles nicht gelangte, dadurch, dass er ihm als Jesus erscheint mit christlich-germanischen Phrasen, giebt den Beleg, warum der Antisemitismus nicht siegen kann. Denn Martin reisst ihm den Talar auf, indem er erscheint und spricht: Wo sind deine Wunden! Aber Satan hat keine Wunden. Er will nicht leiden, sondern Leiden machen. Opfer bringt er nicht — sondern Ehre und Honorar will er haben. „Weiche von mir Satanas!“ sprach Martin, wo keine Liebe ist, die auch den Gegner duldet, ist kein Christus. Aber wenn der Antisemitismus nicht siegt, so werden doch die Spuren, die er zurücklässt, für die evangelische Kirche traurig genug sein. Wenn wilde Wasser sich verlaufen, lassen sie zerstörte Gärten zurück. Werden Andere sie wieder pflegen, werden die Sieger immer gerecht sein und unterscheiden!“

Nun ich will nicht mit pessimistischen Farben malen.

Aber noch ist es Zeit, dass die evangelische Kirche heuchlerische Bundesgenossen wie die Antisemiten von sich abwerfe durch lautes Zeugniß der Liebe und Wahrheit. Es ist

eine Täuschung, dass das Judenthum ihm selbst in den falschen Schilderungen, die man von ihm macht, mehr schaden kann, als diese Partei des antichristlichen Fanatismus.

Noch ist Zeit sich zu besinnen, dass pseudonationaler Chauvinismus der ärgste Feind des Evangeliums ist. Das Aufreizen der Nationalitäten in Europa gegen einander war ein wahres Blendwerk des Antichrist; Napoleon III., der aufs neue begann, romanischen Chauvinismus aufzureizen, um seine Tyrannei zu bedecken, ging darum unter. Wenn es ein deutsches Kaiserreich giebt, so doch nur in Nachfolge des Römischen, welches, als es einen Christen zum Herren hatte, auf das Kreuz, nicht auf den Nationalismus den Nachdruck legte.

Es ist eine grosse That gewesen, den Napoleonismus zu demüthigen und der Lorbeer schmückt unvergänglich unseres Kaisers Haupt, aber Franzosenhass, überhaupt Nationalhass zu schüren, war nicht unserer Könige Sache. Denn es ist Menschenhass.

Noch ist Zeit, dass die evangelische Kirche und ihre Vertreter auf der Kanzel aufhören, ihre Sache für eins zu halten mit einer politischen Partei. Es ist eine Täuschung, wenn sie meint, dass ihr die, welche sie jetzt zumeist für verbunden mit sich gehalten hat, zur Wirkung auf das Volk förderlich gewesen sind. Politische Parteien dienen nicht, nicht einmal Christo. Alle Verluste, die die Kirche erlitten hat, sind ihr aus dem Parteiwesen gekommen, die ihre Diener pflegen geholfen haben.

Man muss es gelernt haben, frei zu sein, wenn man ahnen soll, was unsere Kirche hätte bedeuten können, wenn nicht so viele ihrer Diener am Gängelbände der Partei gegangen wären.

Einer ist ihr Meister und allen soll sie dienen.

Ein im vorigen Jahr erschienenenes Buch über den christ-

lichen Glauben und die christliche Freiheit ¹⁾ enthielt als Vorwort einen offenen Brief an Herrn v. Bennigsen.

Der Autor hatte einmal noch zu Zeiten des Bundestags an den nationalliberalen Staatsmann die Frage gerichtet, „ob er es denn für unmöglich hielte, dass die deutsche Bildung zum Christenthum zurückkehre? Das nicht, erwiderte Bennigsen, das nicht, wohl aber ihre Rückkehr zum Christenthum der Kirchen, wie sie heute sind, zu einer der überlieferten Formen christlichen Glaubens und christlicher Frömmigkeit.“

An Frage und Antwort ist doch mancherlei auszusetzen.

Wie kann Jemand, der ein Christ ist, fragen, ob eine Rückkehr zum Christenthum unmöglich sei! Wie soll das unmöglich sein, was gewiss eintreten muss. Das Christenthum ist so gewiss die höchste Wahrheit, dass man zu ihm zurückkehren muss, wie lange es auch her sei, dass man es verlassen hat. Es ist so sicher die höchste Sittlichkeit, dass jede Entwicklung des persönlichen Gewissens darin münden muss. Ich habe schon früher davon gehandelt, wie sinnig das ist, dass die mittelalterliche Legende, Männer wie Statius und Plinius das Christenthum annehmen liess. Jede wirkliche Bildung ist ein Fluss, der, in welchen Wendungen, immer in die Lehre Jesu als in das Meer fallen muss. Ausserdem ist das, was er „deutsche Bildung“ nennt, etwas so unbestimmtes, als wenn Alle, die deutsch gebildet sind, jetzt nothwendig erst zurückkehren müssen.

Aber es ist noch an der Antwort des Herrn v. B. viel auszusetzen.

Es handelt sich immer nur um das Christenthum selbst, nicht die Formen. Es wird immer in bestimmten Formen erscheinen müssen, da auch unsere Seele nicht ohne Kleid herumläuft. Ist das Christenthum in den Formen, warum soll man

¹⁾ Der christl. Glaube und die christl. Freiheit. Gotha. Perthes, 1881. Einleitung.

nicht zu ihm und zu ihnen zurückkehren! Eine Form ist jedes Bekenntniss; nur ob Christenthum darin ist, darauf kommt es an. Auch Predigen und Beten ist eine Form, aber treu und ehrlich in Liebe müssen sie sich erzeigen. Wenn nur Einer weiss, dass er Christum nachfolgen muss, dann wird er die Form schon finden, in welcher es ihm sympathisch ist. Stirbt erst der Pharisäer im Menschen, wird der Christ geboren. Ein Freund schrieb jüngst im Staats-socialisten, er sei erst durch das Studiren der Philosophie von Schopenhauer und Anderer soweit zum Durchbruch gekommen, dass er von einer Predigt ergriffen werden konnte. Er hat eben Umwege gemacht. Er hätte früher bemerken können, dass man nicht eher ein Jünger wird, bis man auch gehört hat, ein Pharisäer oder Sadducäer zu sein, selbst wenn er ein Mann wie Saulus war.

Aber das ist in der Meinung von H. v. B. unbestreitbar und das meint er wohl überhaupt, zu einem Christenthum, das blos noch in Buchstaben und Formen und auf dem Lippen besteht, kehrt kein ehrlicher Mann zurück.

Wenn Viele im Liberalismus sich gewöhnt haben, der Kirche ferner zu stehen, so ist allerdings nicht blos der Liberalismus schuld.

Dass der Antisemitismus viele Andere vertrieben hat ist auch kein Zweifel.

Denn das ist gewiss, keine Form, in welcher das Christenthum gefunden wird. „Denn Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“

Berlin, Donnerstag nach Judica, 7. April 1881.

